

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1909**

85 (13.4.1909) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 30



# Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 30. Karlsruhe, Dienstag den 13. April 1909. 29. Jahrgang.

## 'Reo, der Gauner.

Eine Süddeutsche Geschichte von R. Becke.

(Nachdr. verb.)

'Reo war ein kurzer gedrungenen Malakie mit einem Gesicht wie ein Engelfisch, abgesehen von seinen Augen, die aus langen engen Schlitzen bestanden und offenbar nichts als höchste Gleichgültigkeit gegen die Welt im allgemeinen ausdrückten. Aber bisweilen leuchteten sie doch mit einem lustigen Zwinkern auf, wenn der alte Spitzbube einige seiner früheren Schandtaten zum besten gab.

Er kam nach Samoa in alten, lange vergangenen Tagen — lange bevor wir armen abgeheugten Händler etwas von Verträgen, kaiserlichen Beamten und anderen schönen Dingen träumen ließen. Er schien direkt vom Himmel gefallen zu sein. Eines Nachmittags, als Tom Denison, der Superfargo, mit einigen seiner Freunde auf der Veranda Charleys, des Russen, saß und Lagerbier trank, kam er auf sie zu spaziert, ließ sich auf den Stufen nieder und sagte „Guten Abend!“

„Hallo!“ rief Schlüter, der Kapitän der „Anna Godeffroy.“ „Wer bist du? Woher kommst du?“

'Reo beschrieb mit einem kurzen schwarzen Tonpfeifenstummel einen Bogen in der Luft und antwortete unbestimmt: „D, von irgendwoher.“

Einer lachte, indem er richtig genug mutmaßte, daß er von einem Schiffe desertiert sei; dann fiel ihnen ein, daß seit einem Monat kein Schiff Apia angelassen hatte. (Später erzählte er Denison, daß er von einem Guanoschiffe, als dieses die Küste entlang fuhr, über Bord gesprungen und an Land geschwommen sei. Er sei dann an einer 20 Meilen von Apia entfernt liegenden Stelle ans Land gestiegen. Die Eingeborenen in den verschiedenen Dörfern hatten ihn mit Speise und Trank versehen, sodaß er, als er die Stadt erreichte, nicht hungrig war).

„Und was willst du?“ fragte Schlüter.

„Etwas Tabak, bitte. Und einen Dollar oder zwei. Ich kann es Ihnen zurückzahlen.“

„Wann?“ fragte Hamilton, der Lotse, ungläubig.

Die Pfeife beschrieb einen Halbkreis. „D, morgen Abend — vielleicht schon früher.“

Sie gaben ihm etwas Tabak und einige Streichhölzer und vier „eiserne“ bolivianische halbe Dollars. Er erhob sich und begab sich über die Straße in Volkners kombinierten Store- und Groggeschuppen.

„Er will sich eine Flasche Quadratgenever kaufen,“ meinte Hamilton.

„Er verdient sie,“ sprach Denison düster. „Einen Mann in seinem Alter, der über Bord springen und an das Gestade dieses verrotteten Landes schwimmen konnte, sollte eine Kiste Genever als Geschenk verehrt werden — und ein Messer, damit er sich den Hals abschneiden kann, wenn er damit fertig ist.“

Nach etwa zehn Minuten trat der alte Burche wieder aus Volkners Store heraus und trug zwei oder drei starke Angelschnüre, verschiedene Päckchen Angelhaken und ein halbes Duzend Schiffszweiback. Er grinste, als er an der Gruppe auf der Veranda vorbeisprang, kauerte sich auf dem Rasen in der Nähe nieder und begann die Schnüre aufzurollen und die Haken zu befestigen. Denison, den die Sache interessierte, ging zu ihm hinüber und beobachtete die flinke geschickte Weise, in der die dünnen braunen Finger arbeiteten.

„Wo willst du fischen?“ erkundigte er sich.

Das breite platte Gesicht erhellte sich. „Draußen im tiefen Wasser — sechzig, achtzig Faden.“

Denison verließ ihn und begab sich an Bord des alten von „Katerlaxen“ wimmelnden Fahrzeuges, dessen unglücklicher Superfargo er war. Eine halbe Stunde später paddelte Reo am Schoner vorbei in einem alten Kanoe.

dessen Ausleger so ungenügend besetzt war, daß er sich jeden Augenblick loszulösen drohte. Der Alte grinste, als er Denison erkannte, dann fuhr er, die Pfeife im Munde, kühn durch die enge Passage zwischen den Dinien der tosenden Brandung hindurch in die dahinter liegende blaue wogende See.

Um zehn Uhr, gerade als der Superfargo und der Kapitän ihr letztes Gläschen tranken, ebe sie sich zur Ruhe legten, glitt der Alte lautlos in seinem Kanoe längs der Veranda hin. Der Alte langte zwei oder drei mehr hinauf, nahm ein Glas Grog entgegen und paddelte ans Ufer.

Am folgenden Morgen zahlte er das geborgte Geld zurück und zeigte Denison fünfzehn Dollar. Die Saloninhaber und andere Weiße sagten, er wäre ein Zufall. Fische waren teuer in Apia und schwer zu haben.

Am folgenden Sonntag betrat ein Hochzeitszug die Karoatonganische Kapelle in Matafele, und Lettarreo (genannt 'Reo) ging den Bund für das Leben ein mit einem der schönsten und nicht gar zu unreputierlichen Mädchen in der Stadt, dessen Eltern erkannt hatten, daß 'Reo sich als ein höchst lukrativer und leicht auszuquessender Schwiegerjohn erweisen könnte. Denison war Brautführer und schenkte der Braut ein amerikanisches Fünf-Dollar-Stück in Gold, nachdem er vorher mit dem Bräutigam ein Privatabkommen getroffen hatte, daß er dafür Fische im gleichen Werte erhalten solle.

Die Angehörigen von 'Reos Frau bauten dem jungen Paare ein Haus auf Matantu Point, und 'Reo wandte fünfundsiebzig Dollar daran, den ortsanwesenden Bekannten und Verwandten seiner Frau ein Fest zu geben. Dann verbreitete sich die Kunde davon, und Vetter ersten und zweiten Grades und verschiedene Gattungen von Tanten und Halbenteln machten sich auf den Weg nach Matantu Point, um ebenfalls seine Gastfreundschaft zu genießen.

Er tat sein möglichstes, bemerkte aber nach ein paar Tagen trübselig, daß er in einem armliebigen Kanoe nicht schnell genug genügend Fische fangen könne. Wenn er ein richtiges Boot hätte, würde er fünfzig Dollars die Woche machen können, sagte er; und mit fünfzig Dollars die Woche könne er die verehrten Freunde seiner Frau ohne Unterbrechung und in würdiger Form bewirten.

Die Verwandten hielten einen Rat, und überzeugt, daß dies eine „gute Sache“ sei, beteiligten sich alle und kauften (auf Kredit) ein Boot von der deutschen Firma, indem sie als Sicherheit eine Hypothek auf ein Stück Land gaben.

Dann beschenkten sie 'Reo mit dem Boote unter vielen ehrenden Ansprachen und setzten sich und sicherten über die Weise, wie sie „den alten Narren arbeiten lassen“ würden, und der „alte Narr“ ging geradeswegs zum amerikanischen Konsul, stellte sich ihm als Bürger der Vereinigten Staaten vor und — verlangte den Schutz seines Landes, da er fürchte, daß die Verwandten seiner Frau sich mit der Absicht trügen, ihn aus dem Boote, das sie ihm geschenkt hätten, herauszuschwindeln.

Der Konsul schrieb einige abschreckende Worte auf einen großen Bogen Papier, den er an das Boot heftete, und warnte die erstaunten Verwandten, daß ein amerikanisches Kriegsschiff 'Reo mit seinen Kanonen beschützen werde. Dann ging 'Reo in sein Haus und verprügelte seine Frau mit einem Kanoe-paddelruder, jagte sie mit Gewalt zur

fennen. Das ist der Vorzug des Buches, der ihm viele Nachmer garantieren wird. Der Preis des Buches beträgt 3,20 Mark. Wenn man bedenkt, daß eine Privatstunde beim Lehrer nicht unter 2 M. zu haben ist, so erscheint der Preis gering.

Zu beachten ist, daß die Eltern ihre Kinder ungemein fördern können, sowohl die besser- wie die minderbegabten. Nachhilfestunden werden gewöhnlich entbehrlich sein, wenn nach den Ratsschlüssen des Buches verfahren wird.

Das Erscheinen dieses Wertes, genannt „Hilfsbuch für Eltern, den Kindern in rechter Weise bei häuslichen Schularbeiten zu helfen“, ist mit Freuden zu begrüßen. Es war eine Notwendigkeit, daß solch ein Buch erschien. Hoffen wir, daß alle Eltern, welche sich das Buch kaufen und den Ratsschlüssen der Verfasser folgen, nun mit fröhlichem Herzen der Vererbung ihrer Kinder entgegensehen. Es sei allen Eltern, welche Kinder in einer höheren oder niederen Schule haben, oder die eins zu Ostern hinsenden werden, zur Anschaffung warm empfohlen.

## Allerlei.

**Das kann der stärkste Magen nicht vertragen.** In Vadebe bei Minder machte sich jemand infolge einer der üblichen unsinnigen Betten am Biertisch anheischig, sechs „Hannoversche Anzeiger“ zu vergehren! Zu lesen ist das schon ein redlich Stück Arbeit, das eine ziemlich robuste Natur beansprucht, aber verdauen kann das selbst ein hannoverscher Bauernmagen nicht, auch wenn er dazu bei Schwärzen und Rinderwurst trainiert ist. Eine Nummer kriegte der leichtsinnige Zeitungsfresser hinunter, da hatte sein Magen genug und lehnte jede weitere Vektüre höflich, aber bestimmt ab. Die weitere Folge war eine schwere Erkrankung, die die Ueberführung des Mannes ins Krankenhaus und eine Magenoperation nötig machten. Sie half indessen nicht mehr, denn unmittelbar nach der Operation starb er. Schon die eine Nummer des „Anzeigers“ hatte tödlich gewirkt.

**Vollkundliches vom Kusse.** Ein englischer Theaterdichter hat Eifer und Zeit darangesetzt, zu ergründen, wodurch sich der Charakter des Kusses bei den verschiedenen Völkern unterscheidet. Seine bitteren Erfahrungen gipfeln in der Erkenntnis, daß die meisten Frauen überhaupt nicht richtig zu küssen verstehen. Der Kuß der Engländerin ist kalt, frostig und fast entmutigend. Die Italienerin ist in ihren Küffen sehr freigebig; eine heiße Glut wogt in ihnen, aber dahinter wohnt keine Liebe. Den leidenschaftlichsten Kuß der Welt gibt die Spanierin. Es ist nicht leicht, einen spanischen Kuß zu bekommen, aber wenn die Spanierin küßt, so gibt sie sich darin ganz hin. Die Küsse der Französin sind zwar sehr genussvoll, aber sie schmecken nach Erfahrung.

## Ratgeber.

**Handwirtschafft.**

**Beim Waschen von Flanelröcken oder Kinderkleidchen** macht man oft die unliebsame Entdeckung, daß sie trotz vorschriftsmäßiger Behandlung (die hauptsächlich darin besteht, nicht zu heißes Waschwasser zu nehmen), doch eingelaufen, d. h. zu kurz geworden sind. Dies ist meist die Folge des unrichtigen Aufhängens; gewöhnlich wird die Vorderbahn des Rockes am Seil festgeklemmt, wobei sich der herabhängende untere Rockrand vermöge seiner Schwere durch die Wäsche sehr weit ausdehnt und die Längsfäden des Stoffes dadurch eingehalten werden. Hängt man den Rock in der Weise auf, daß der Bund an der Keile angeklammert wird — und zwar mit 5-6 Mammern dicht nebeneinander — so zieht sich der Stoff nach unten und behält seine Länge. Hauptsächlich gilt dies für feilig geschmittenen Röcke, damit sich die Nähte nicht schiefe ziehen.

**Kaffe- und Tee-Servietten** mit eingewebten Franzen, auch Tischdecken, sind meist nach längerem Gebrauch recht unansehnlich geworden durch das teilweise Ausgehen oder gänzliche Fehlen der Franzen. Sehr beschleunigt wird dies durch das allgemein beliebte Verfahren, die Franzen nach der Wäsche auszukämmen, wodurch immer die einzelnen Fasern im Kamm hängen bleiben; mehrmaliges kräftiges Aufschlagen der Franzen auf den Waschkorb oder eine Stuhllehne lockert sie genügend. Nur stärken darf man die Decken oder Servietten nicht, wie es vielfach geschieht, um ihnen mehr Ansehen zu geben, die Franzen kleben dann fest zusammen und können weder gekämmt noch ausgeföhren werden! — Am besten sieht es noch aus, wenn die schadhafte Ränder ringsum glatt abgeschnitten und gesäumt werden; ist der Rand schon sehr dünn, so kann

man ein breites leinenes Band rings als Saum untersteppen. Das Band wird vorher in kochendem Wasser geblüht. A. S.

**Gesundheitspflege.**

**Erfältungskur.** Erfältungskrankheiten sind sehr lästig, weil sie oft auftreten, mit starken Schmerzen oder sonstigen Beschwerden verbunden sein können und oft lange dauern. Die dazu Neigenden fürchten sich daher meist sehr vor Abkühlung und namentlich vor Zugluft, vermeiden das offene Fenster im Zimmer und in der Eisenbahn ängstlich, fahren nicht im offenem Wagen, hüllen sich bei kühlerem Wetter sorgfältig ein usw. Durch solche übergroße Vorsicht tritt mit der Zeit eine Verwöhnung ein. Die Haut verliert dadurch, namentlich auch durch zu warme Zimmer und zu warme Kleidung, die Fähigkeit, sich in der notwendigen Weise der umgebenden Wärme anzupassen, und dadurch treten nun um so leichter die gefährlichen Erfältungen ein. (Dornblüt, Gesundheitsbrevier. Preis 50 Pf.)

**Die Schleppe.** Es gibt keine größere Schmutzerei und keine größere Sünde gegen die Gesundheit, als das Schlepplassen des Kleides auf der Straße. Was wir als erbigen Belag der Straßenoberfläche ansehen, ist reichlich durchsetzt mit Kot und Urin von Pferden und Hunden und mit menschlichem Auswurf, der ja noch allgemein rücksichtslos auf die Straßen entleert wird. Diese ekelhafte und durch ihren Gehalt an Krankheitskeimen sehr gefährliche Masse haftet an den Kleiderfäden und wird damit in die Wohnungen getragen. Es ist nicht zu begreifen, daß Frauen von Bildung und Geschmack ihre Kleider so verunreinigen. Im ganzen hat sich bei den Gebildeten die Gewohnheit festgesetzt, Schleppländer nur im Salon zu tragen, lange Kleider auf der Straße aber zu heben, so daß sie nicht beschmutzt werden. Die große Last, die das Tragen der Schleppe mit sich bringt und die Hinderung beim Steigen von Treppen, beim Einsteigen in Wagen und Straßenbahnen, beim Aussteigen usw. haben schon sehr dahin gewirkt, daß auf der Straße der fußfreie, nicht an den Boden anstoßende Rock bevorzugt wird. (Dornblüt, Gesundheitsbrevier.)

## Literatur.

**Heinrich Bender: Die örtlichen Inventurbehörden (Ortsgerichte) und die öffentlichen Schätzer im Großherzogtum Baden.** Verlag der Braun'schen Hofbuchdruckerei, Karlsruhe i. B. 1909. Preis 2,20 M. In Baden besteht für jede Gemeinde eine örtliche Inventurbehörde mit der Bezeichnung Ortsgericht und ein öffentlicher Schätzer. Die „örtlichen Inventurbehörden“ sind in der Hauptsache die Hilfsorgane des Nachlassgerichts, die öffentlichen Schätzer sind die berufenen Sachverständigen zur Vornahme amtlicher Schätzungen bei Vermögensveränderungen und dergleichen. Die örtliche Inventurbehörde (Ortsgericht) setzt sich aus drei Mitgliedern zusammen; kraft des Gesetzes ist Mitglied der Bürgermeister, der auch den Vorsitz führt, die anderen beiden Mitglieder werden vom Gemeinderat aus den Ortsbewohnern ernannt. Der öffentliche Schätzer wird vom Gemeinderat aus den Ortsbewohnern vorgeschlagen und vom Amtsgericht bestellt.

Der Verfasser hat sich zum Ziele gesetzt, die in das obige Gebiet einschlagenden Vorschriften der Gesetze, Verordnungen und Ministerialerlasse zusammenzustellen, den Stoff nach Möglichkeit zu erschöpfen und ihn übersichtlich darzustellen, um damit den Ortsgerichtsmitgliedern und den öffentlichen Schätzern bei Ausübung ihres Amtes ein Buch als Hilfsmittel an die Hand zu geben.

„Allen voran!“ ist die Devise, welche sich die „Wegendorferblätter, München“, von jeher gestellt haben. Getreu diesem Grundsatze haben sich Redaktion und Verlag entschlossen, diese erstklassige Zeitschrift für Humor und Kunst abermals einer gründlichen Neugestaltung zu unterziehen und den Inhalt noch interessanter, vielseitiger und anziehender zu gestalten, als bisher. So sollen denn fortan neben dem bekannten Inhalt auch hervorragende Kunstwerke der Malerei als prächtige vollseitige Titelbilder in sorgfältiger farbiger Wiedergabe Aufnahme finden. Die uns vorliegende erste Nummer dieser neuen Epoche beweist zur Genüge, daß die Leitung der Zeitschrift die sich gestellte Aufgabe in glänzender Weise gelöst hat. Der seitherige billige Preis von 3 M. pro Quartal ist trotz der beträchtlichen Verbesserungen nicht erhöht worden, was nur durch die hohe Abonmentenzahl des beliebten Blattes als möglich erscheint.



Lür hinaus und bedrohte ihre männlichen Verwandten mit einem großen Messer und schaurigen Reden.

Darauf lenkte er das Boot zur anderen Seite der Insel herum und verkaufte es an einen Händler für zweihundert Dollar, kam nach Apia zurück zu Denton und bat ihn um eine Passage nach Tutuila, der Nachbarinsel, während die deutsche Firma von dem verpöndeten Lande Besitz ergriff und die weitenden Verwandten am Strande auf und ab liefen und mit lauter Stimme Neos Blut forderten. Neos mit seinen zweihundert Dollars in der Hosentasche sah auf dem Neuling des Schoners und sah sie kaltblütig und ohne Groll an.

Denton setzte den Alten in Leone Bay auf Tutuila an Land, denn er hatte an dem alten Gainer Gefallen gefunden, da dieser manche gute Eigenschaften besaß und von keinem, weiß oder braun, in der edlen Kunst der Tiefseefischerei übertroffen werden konnte. Diese letztgenannte Fähigkeit machte ihn dem jungen Tom besonders wert, der all seine freie Zeit mit Fischen zubrachte, sei es auf See oder im Hafen.

Neos ließ sich in Leone nieder und machte ein gut Teil Geld, indem er Kopra von den Eingeborenen aufkaufte. Die Eingeborenen hatten ihn sehr gern — er war solch gewissenhafter alter Burche. Wenn er die Körbe mit Kopra an den Eisenbahnen der Schnellwege hing, die nach der Einleitung bis zu 150 Pfund wiegen konnte, pflegte er die Aufmerksamkeit auf die Ziffern zu lenken, während er das schwere Gewicht auf dem Wiegebalken entlang schob. Dann untersuchte eines schönen Tages ein neugieriger Besucher von den Tonga-Inseln das Gewicht und erklärte, daß es von einer Schnellwege stamme, die bis zu 400 Pfund zu wiegen bestimmt sei.

Neos war so gekränkt über diese Anspielung, daß er sofort den ganzen Apparat in seinem Boot aufs Meer fuhr und ihn dort in seiner Entrüstung in fünfzig Faden Wasser versenkte. Dann kehrte er in seine Behausung zurück, und er und sein Weib (er hatte wieder geheiratet) nahmen betribnen Herzens Abschied von seinen Freunden, denen er sagte, sein Herz sei gebrochen über diese Verleumdung von Seiten eines niederträchtigen tonganischen Schuftes aus einer Missionschule. Er würde, sagte er, wieder nach Apia zurückkehren, wo er von allen, die ihn kannten, geachtet würde. Dann begann er zu paddeln.

Einige der Eingeborenen stellten sich auf die Seite des Tonganers, einige auf diejenige Neos, und in wenigen Minuten war eine regelrechte Prügelei auf der Dorfweide im Gange, während Neos auf seiner Schwelle stand und aus seinen engen Schweinsauglein zusah. Dann schritt er, da er eine großmütige Natur war, hinüber und bat drei kräftige Jünglinge, die den Tonganer in einen Zustand der Bewußtlosigkeit geprügelt hatten und jetzt auf seinem Körper herumprangen, ihn nicht zu wehe zu tun.

Gegen Mitternacht konnte man Neos Sütte in Flammen aufgehen, und den Besitzer, der mit wilden schaurigen Gefreißte: „Fia olal! Fia olal!“ („Erbarmen! Erbarmen!“) schrie, den Strand hinunter zu seinem Boote fliehen sehen, gefolgt von seinem Weibe, einer großen, dicken Frau, die bezeichnerweise Taumafa (Hülle) hieß. Sie stürzten sich ins Wasser, kletterten in das Boot und begannen leeraufwärts zu rudern, als wenn es ihr Leben gelte. Die Dorfbenohner, die glaubten, sie wären beide verrückt geworden, blickten ihnen voll Erstaunen nach und kehrten dann zurück, um sich einige aus dem brennenden Hause gerettete Waren anzueignen.

Sobald Neos und seine liebe Frau außer Sicht des Dorfes waren, legten sie um, ließen das Boot in eine kleine Bucht etwas weiter von der Küste hinunterlaufen, pflanzten dort einen Beutel ein, der siebenhundert Dollar enthielt, zusammen mit den besten der Handelswaren (gerettet, ehe das Feuer entdeckt wurde) und setzten dann Segel auf Apia, um sich „ihre Rechte beim Konsul zu verschaffen“.

Der Konsul sagte, es sei eine skandalöse Gewalttätigkeit, der Kapitän des U. S. S. „Adriondad“ war derselben Ansicht und so dampfte denn der Kreuzer mit dem beleidigten Neos, der seine dümmste Miene aufgesetzt hatte,

an Bord, nach Leone Bay ab und gab den verwunderten Eingeborenen zwölf Stunden Bedenkzeit, was sie tun wollten — ob sie Neos als Sühne für die Niederbrennung seiner Behausung tausend Dollars in bar zahlen oder ihre Stadt niedergebrannt haben wollten. Sie bezahlten sechshundert, alles, was sie aufbringen konnten, und sahen dann wie betäubt da und stellten trübe Betrachtungen an, als sie die „Adriondad“ wieder abdampfen sahen.

Neos gab seiner Frau einen kleinen Teil der Beute ab und schickte sie zu ihren Eltern zurück. Als Tom Denton ihn das nächste Mal sah, besaß er ein Logierhaus in Levuka auf Viti Levu. Er sagte Denton, es stehe ihm freie Kost und Logis für ein Jahr zur Verfügung.

Neos hatte eben seine guten Seiten, wie ich schon gesagt habe.

## Die Verschlechterung der Luft durch die Automobile.

Mit der Zunahme der Kraftfahrzeuge hat sich zu den vielen Nachteilen, welche das moderne Straßenleben der Großstadt gebracht hat, noch ein neuer gesellt, nämlich die Verpestung der Luft mit übelriechenden Gasen, welche den Automobilen nur zu häufig in ihrer ganzen Fahrt folgen. Sachverständige haben mit Bestimmtheit die Erklärung abgegeben, daß allein die Nachlässigkeit des Fahrers oder ein direkter Konstruktionsfehler schuldig sind, wenn dieser Uebelstand auftritt und auf Grund dessen hat die Polizei in Berlin die Bestimmung erlassen, daß jedes Kraftfahrzeug, welches Dämpfe ausstößt, der Bestrafung unterliegt. Zwischen einer Bestimmung und ihrer Anwendung scheint aber ein weiter Weg zu liegen und so schön sich diese Verordnung auf dem Papier ausnimmt, in Wahrheit wird sie in Berlin fast gar nicht beachtet, und die Schmutzleute auf den Straßen lassen sich ruhig von den um sie herumfahrenden Automobilen andampfen und anräuchern, ohne daß sie auch nur ein einziges zur Anzeige brächten.

Man hat gesagt, daß mehrfach gerichtliche Urteile die in einzelnen Fällen erlassene Polizeistrafe aufgehoben hätten. Dieser Behauptung gegenüber muß scharf hervorgehoben werden, daß in einem Urteil des Ferienstrassenrats des Kammergerichts in Berlin vom Juli vergangenen Jahres ausdrücklich auf die Pflicht des Automobilführers hingewiesen wurde, während der Fahrt darauf zu achten, ob übelriechende Dämpfe aus dem Kraftfahrzeug ausströmen werden. Sobald das der Fall ist, darf er das Fahrzeug nicht weiter benutzen, sondern muß es zur Reparatur nach Hause bringen, da nach übereinstimmendem Urteil der hinzugezogenen Sachverständigen irgendein Fehler vorliegen muß. Auf Grund dieses Urteils wäre es wohl die höchste Zeit, daß in Zukunft in den Straßen der Großstädte das rücksichtslose Belästigen der Passanten durch die ausströmenden Gase der Automobile energisch polizeilich verboten würde und daß das sehr gut möglich ist, beweisen die Verhältnisse in Paris. Trotz der größeren Anzahl von Automobilen macht sich in Paris fast keine Geruchsbelästigung durch diese Fahrzeuge bemerkbar und zwar allein deshalb, weil dort eine scharfe polizeiliche Ueberwachung besteht, und diejenigen Chauffeure, welche durch ungenügende Reinigung der Motore üblen Geruch herbeiführen, sofort bestraft werden.

Also in den meisten Fällen ist, wie die Blätter für Gesundheitspflege schreiben, nur Nachlässigkeit der Grund für diese übelriechende Straßenerscheinung und weil der Chauffeur keine Zeit oder Lust hatte, seine Maschine genügend sauber zu halten, wird als Folge einer unvollkommenen Verbrennung der Gase, dem Straßenpublikum Kohlenoxyd, Phosphorwasserstoff und Methan in die Nase gepufft. Daß diese Gase gesundheitlich kein Vorteil sind, bedarf keiner besonderen Erwähnung und so wird es nicht nur vom Standpunkt der Ästhetik, sondern auch dem der Gesundheitspflege eine unbedingte Pflicht der aufsichtsführenden Behörde, diesem Uebelstand energisch entgegenzutreten.

## Intelligenz der Tiere.

Bei der bekannten Rede, die Professor Rabenburg auf der Naturforscherversammlung in Kassel am 21. September 1908 hielt, kam er auch auf die Stellung des Menschen auf der Erde und in der ganzen Welt und auf den Unterschiedsgebanten zu sprechen. Er führte zu unserm Thema in diesem Zusammenhange folgendes aus. Frühere Jahrhunderte besaßen von der Stellung des Menschen eine weit übertriebene Vorstellung. „Der Mensch erschien als der Schöpfer der Erde, alle anderen Lebewesen waren nur da, um seine Bedürfnisse, ja seine Genußsucht zu befriedigen. Die theologische Weltanschauung, die noch im vorigen Jahrhundert viele Anhänger hatte, glaubte die Erfindung sehr vieler Tiere und Pflanzen durch den Menschen, den der Mensch aus ihnen zieht, erklären zu sollen. Wie anders ist das jetzt geworden! Wir wissen, daß in der Entwicklung ein Zusammenhang besteht zwischen dem Menschen und gewissen hochstehenden Tierklassen und glauben, die Abstammung des Menschen und anderer Tiere aus einem gemeinschaftlichen Stamm herleiten zu dürfen. Wenn auch der Mensch vor allen Tieren die Sprache voraus hat, wenn auch seine Intelligenz und seine Seele auf einer viel höheren Stufe stehen, so kann doch nicht geleugnet werden, daß auch die Tiere Verständigungsmittel besitzen, und daß viele ihrer Handlungen auf seelische Vorgänge schließen lassen.“

Sehr charakteristisch ist folgende kleine Geschichte, die der berühmte Psychologe Wilhelm Wundt in Leipzig erlebt und erzählt hat: „Als Knabe hatte ich mir eine einem Taubenschlag ähnliche Fliegenfalle eingerichtet. Die Fliegen wurden durch gestreuten Zuder angelockt und, wenn sie in die Falle gegangen waren, gefangen. Später der Falle war aber ein zweites Gehäuse angebracht, das beliebig durch einen Schieber gegen die Fliegenfalle geschlossen oder geöffnet werden konnte. In diesen Fällen hatte ich eine große Kreuzspinne gesetzt. Falle und Gehäuse waren aber mit Glasfenstern versehen, so daß ich alles, was innen vor sich ging, bequem beobachten konnte. Zunächst gab es nun nichts sonderlich Merkwürdiges. Waren einige Fliegen gefangen und wurde dann der Schieber gehoben, so stürzten sie natürlich die Kreuzspinne auf ihre Opfer und vertilgte sie. So ging die Sache einige Zeit fort. Eines Tages aber machte ich eine merkwürdige Entdeckung. Als der Schieber zufällig während meiner Abwesenheit offen gewesen war, und ich ihn wieder schließen wollte, bemerkte ich, daß sich dem ein ungewöhnliches Hindernis entgegenstellte. Bei näherem Zusehen fand ich, daß die Spinne unmittelbar unter dem emporgezogenen Schieber eine große Zahl dicker Fäden ihres Gewebes gezogen hatte, die gleich festgespannten Strichen das Schließen des Schiebers hinderten.“ Wundt deutet die Handlung der Spinne als durch Ideenassoziation hervorgerufen und leugnet jede komplizierte Ueberlegung. Jedenfalls waren aber hier Empfindungen und Vorstellungen tätig, also seelische Vorgänge. Und wieviele Züge von Anhänglichkeit und Treue, von Verständnis und Einsicht kennen wir bei höheren Tieren, namentlich bei Haustieren und besonders beim Hunde, so daß wir an dem Seelenleben der Tiere nicht zweifeln können.“ (Wir entnehmen diese Stelle dem von uns besprochenen Buche Rabenburgs: „Naturwissenschaftliche Vorträge in gemeinverständlicher Darstellung“ mit Erlaubnis des Verlags.)

## Das keimende Leben.

Die Gründe, die heute von verschiedenen Seiten gegen die Paragraphen 218 und 219 des Reichsstrafgesetzbuches, die das Verbrechen gegen das keimende Leben“ betreffen, ins Feld geführt werden, sah in Frankfurt a. M. Privatdozent Dr. Hans Dorn von der Technischen Hochschule München, der Verfasser des Buches „Strafrecht und Sittlichkeit“, in einer öffentlichen Versammlung, die von den Vereinen Frauenstimmrecht, Mutterschutz und Föderation einberufen war, in einem Vortrag zusammen. Nach einer allgemeinen ethischen Begründung, die auf die Schwierigkeit der Frage verweisend vor schnellfertigen Urteilen warnte, stellte der Vortragende dem Gedanken, daß die „Heiligkeit des Lebens“ den Schutz der Leibesfrucht gebiete, eine Reihe von Fällen entgegen, in denen die Vernichtung aus gesundheitlichen, wirtschaftlichen oder sittlichen Erwägungen heraus gebilligt werden könne: Notzucht, Verführung von Minderjährigen oder abhängigen Personen, belästigende Krankheit eines der Erzeuger oder gar beider Eltern, übergroße Kinderzahl, Gefährdung der persönlichen Entwicklung und anderes mehr.

des mit diesem eng zusammenhängenden § 219 dem Dr. Dorn auf dem Wege rechtsphilosophischer Betrachtung zu einer grundsätzlichen Ablehnung, da der Zweck des Strafrechts der Schutz von Rechtsgütern sei und sich ein kriminell zu schützendes Gut bei der Vernichtung der Frucht nicht nachweisen lasse.

Gegen die bevölkerungspolitischen Gründe für die Beibehaltung der Paragraphen wandte sich der Vortragende hauptsächlich aus dem Gesichtspunkt, daß nicht die Zahl, sondern die Qualität der Menschen entscheide. Mit dem vergleichenden Hinweis auf Frankreich, das etwa die gleichen Abtreibungszahlen wie Deutschland habe, und England, das die Abtreibung nach dem Muster des kanonischen Rechtes in der ersten Hälfte der Schwangerschaft nicht bestrafe, suchte der Referent die Befürwortungen für den Fall der Aufhebung beider Paragraphen zu gestreuen; behalte man diese bei, so müsse man folgerichtig auch den die Volksvermehrung hemmenden Präventivverkehr unter Strafe stellen. Mit Nachdruck, der bei den rechtsvergleichenden Vorarbeiten zur Reform unseres Strafrechts die Abtreibungsfrage behandelt hat und die Straflosigkeit befürwortet, führte Dr. Dorn als einen weiteren wichtigen Grund an, daß bei der Häufigkeit der Uebertretungen die Achtung vor dem Strafrecht gebiete, ein im ganzen wirkungsloses Gesetz aufzuheben. Der Vortragende, der sich übrigens nachdrücklich dahin erklärte, daß die Festsetzung der Straffreiheit keineswegs eine Empfehlung der Tat bedeuten solle, schloß mit dem Wunsch, daß künftig die Erzeugung des Lebens nicht mehr unter der Laune des Zufalls und dem Zuchthauszwang des Staates, sondern unter der freien Verantwortung sittlicher Persönlichkeiten stehe.

Der Vortrag fand vielen Beifall. In der Diskussion hatten die Anhänger der unbedingten oder bedingten Abschaffung der Paragraphen die Mehrheit.

## Schulanfang.

Das alte Schuljahr ist vergangen. Viele Kinder haben das Ziel erreicht und haben freudestrahelnd die Nachricht mit nach Hause gebracht, daß sie versetzt worden sind.

Ein neues Schuljahr fängt an und mit ihm die Arbeit in der neuen Klasse. Wird auch nächstes Jahr das Kind versetzt werden? Wird ihm die neue Arbeit leicht fallen? Das sind Fragen, die so manches Elternherz bewegen. Ja, wenn die Mutter oder der Vater imstande wären, das Kind bei den häuslichen Arbeiten richtig zu beaufsichtigen und ihm, wenn es nötig ist, in rechter Weise zu helfen, dann könnte das Ziel vielleicht erreicht werden.

Die hohen Anforderungen, welche die Gegenwart an die Schule stellt, haben es dem Lehrer unmöglich gemacht, in der Klasse alles gründlich durchzuarbeiten und durch Uebung einzuprägen. Er ist, um das Bestmögliche der Klasse zu bewältigen, gezwungen, den Schülern häusliche Arbeiten aufzugeben. Wie manche Mutter möchte ihrem Kinde Anleitung geben, die Arbeiten richtig auszuführen und ihm bei der Einprägung helfen.

Derselbe Wunsch besetzt auch diejenigen Eltern, deren Kind zu Ostern zum erstenmal zur Schule soll. Mit welcher Freude packt der kleine Rekrut in den letzten Wochen seine Schultasche ein und aus. Mit welchen Hoffnungen und Segenswünschen begleitet die Mutter ihren Liebling zur Schule! Mit welchem Eifer begibt sich der Neuling an die Arbeit! Welche Mutter freut sich da nicht, wenn von ihrem Kinde alles gut begriffen wird? Wie manche Mütter aber werden traurig, wenn ihm das Lernen Schwierigkeiten macht. Wer von allen Eltern möchte nicht imstande sein, seinem Kinde in rechter Weise behilflich zu sein, damit dem Kinde das Lernen leicht werde und es das Ziel der Klasse erreichte!

In diesen Tagen wird im Verlage J. C. Schönsen-Edernförde-Kiel ein Buch erscheinen, das von erfahrenen Lehrern verfaßt worden ist. Es hat sich zur Aufgabe gemacht, den Eltern praktische Winke und Anleitungen zu geben, ihren Kindern in rechter Weise bei den häuslichen Schularbeiten zu helfen. Die Ausführungen gehen von der Tatsache aus, daß unermäßig viele Kinder das Lernen schwer fällt und daß manche das Ziel der Klasse nicht erreichen, trotzdem sie nicht unbegabt zu nennen sind. Es enthält vor allem wertvolle Winke, wie die Eltern den Kindern in Deutsch (Lesen, Rechtschreibung, Schreiben usw.), Rechnen, Französisch, Englisch und Latein sehr gut helfen und sie fördern können. Zur Nachhilfe in fremden Sprachen ist es absolut nicht nötig, daß die Eltern die fremde Sprache